Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 184 (2016)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

38/2016 • 22. SEPTEMBER • 184. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

KIRCHE IN KENIA BEGEGNEN

Ein glücklicher Zufall: Papst Franziskus besuchte bereits zum dritten Mal in Folge die Gastkirche für den Monat der Weltmission. Nach den Philippinen und Bolivien steht in diesem Jahr Kenia im Zentrum des Weltmissionsmonats. Damit sind auch die drei Kontinente «abgedeckt», in denen Missio besonders tätig ist und in einem Dreijahreszyklus eine Kirche als Gastkirche vorstellt: Asien und Ozeanien, Lateinamerika und Afrika.

Papst Franziskus versteht es, auf seinen Reisen durch seine bekannt bildhafte Sprache besondere Akzente zu setzen und die Botschaft eines barmherzigen Gottes verständlich und greifbar zu machen. Er scheut es nicht, in gefährliche Länder zu reisen und an die «Ränder» zu gehen, wie z. B. die Besuche des Flüchtlingslagers Saint-Sauveur bei Bangui in der Zentralafrikanischen Republik oder des Gefängnisses Palmasola in Santa Cruz, Bolivien, eindrücklich zeigen.

Dass dem Papst diese Nähe zu den Menschen an den «Rändern» ein Herzensanliegen ist, zeigt eine kleine Anekdote: Beim Ad-Limina-Besuch der Kenianischen Bischofskonferenz im April 2015 überreichte Bischof Virgilio Pante, Bischof unter den Nomaden Nordkenias und «Hirte unter den Hirten» – wie er selber sagt –, dem Papst eine Mitra aus Ziegenhaut. Papst Franziskus hielt auch gleich seine Nase an die ungewöhnliche Kopfbedeckung, um sich von der Echtheit zu überzeugen. Das geflügelte Wort des Papstes, dass die Priester und Bischöfe den «Geruch der Schafe» annehmen sollen, also ganz bei ihnen und mit ihnen zu sein, hat Bischof Pante wörtlich genommen.[1] Und diese Mitra trug Franziskus während der Messe in Nairobi! Die Bilder davon machten sofort die Runde in den sozialen Medien Kenias und weit darüber hinaus. Papst Franziskus ist es mit dem «Geruch der Schafe» also ernst.

Missio und der «Geruch der Schafe»

Wie dem Papst liegt auch Missio der «Geruch der Schafe» am Herzen. Auf seinen Pastoralreisen stärkt und ermutigt Franziskus die Menschen vor Ort, legt den Finger auf wunde Stellen und sucht die Nähe der Menschen. Missio nimmt diese pastorale Stossrichtung auf und macht den Transfer des «Stallgeruchs» in die heimische Kirche. Nun sind das nicht unbedingt ziegenlederne Mitren, sondern Erfahrungen der Weltkirche, von denen wir lernen können und die auch uns hier in der Kirche Schweiz guttun.

In diesem Jahr sind es die Begegnungen mit der Kirche in Kenia, die den Monat der Weltmission prägen. Das Leitwort «Da, wo du bist, ist Le-

DA, WO DU BIST
IST LEBEN FÜR ALLE
Monat der Weltmission, Oktober 2016

477 WELTMISSION
479 LESEJAHR
480 EHE IN AFRIKA
481 SPIRITUALITÄT & BERATUNG
483 KATH.CH 7 TAGE
488 WORTMELDUNG FRAUEN-ORDINATION
490 AMTLICHER TEIL

WELTMISSION

Siegfried Ostermann ist beim Internationalen Katholischen Missionswerk in Fribourg zuständig für den Bereich Weltkirche und den PR-Bereich Deutschschweiz.

ben für alle» erinnert an den Abschnitt im Johannesevangelium (Joh 10,10), dass unter der Führung des guten Hirten die «Schafe das Leben in Fülle» haben sollen.

Exponenten der Begegnungen in Kenia waren sehr verschiedene Personen. Da ist zunächst der schon oben erwähnte Bischof Virgilio Pante, ein Consolata-Missionar aus Norditalien. In seinem erst 2001 gegründeten Bistum ist das Christentum gerade mal 50 Jahre alt. Eine Viertelmillion Menschen leben auf einer Fläche von 200 000 km^2; 25 bis 30 Prozent der Bevölkerung gehören der katholischen Kirche an. Angesichts der riesigen Dimensionen seines Bistums ist er oft mit dem Motorrad unterwegs. Andere Verkehrsmittel sind kaum tauglich.

Bischof Pante als Friedensstifter

Er versteht es nicht nur, die pontifikale Paramenten-Kammer schmunzelnd zu erweitern, sondern auch Frieden zu stiften: Als «Ausländer» in Maralal gehört er keiner der dort heimischen Ethnien an; er ist eine «neutrale» Person. Das hat den Vorteil, bei Streitigkeiten und Zwisten im labilen Verhältnis der verschiedenen Ethnien vermitteln zu können. Denn Bischof Pante muss nicht die Interessen einer Gruppe vertreten und kann auch nicht mit einer Ethnie identifiziert werden. So sieht er die Friedensbildung als ein wichtiges Thema in seinem Episkopat. Sein Bischofswappen trägt deshalb auch das Lamm, das neben dem Löwen ruht: eine Anspielung auf den Tierfrieden beim Propheten Jesaja 11,6. In einer grossen Aktion für den Frieden hat er in allen Pfarreien Olivenbäume gepflanzt. Die Bäume haben nicht überall überlebt. «Der Frieden braucht halt viel Pflege», meint er.

Die Gläubigen gestalten Kirche

Nicht nur seine Diözese ist jung, sondern auch das Christentum ist erst vor kurzem heimisch geworden. Trotzdem sagen die Menschen «Wir sind Kirche» und «Ich bin Kirche». Das ist erstaunlich, denn es gibt nur ganz wenig kirchliches Personal. Die Gläubigen haben es verstanden, dass es an ihnen liegt, die Kirche lebendig zu gestalten. Nicht immer war das so, denn zu Beginn waren die Missionarinnen und Missionare vor allem im Gesundheits- und Sozialbereich tätig. So entstand eine Mentalität der Abhängigkeit. Das ändert sich nun langsam, denn auch die Verantwortungsträger und -trägerinnen in der Kirche haben dazugelernt. Diese Erfahrung aus dem Bistum Maralal, dass das Wort Gottes von sich aus Kraft hat, Menschen zu verändern und zu befähigen, den Glauben zu leben und weiter zu geben, kann uns hier in der Schweiz entlasten, wenn wir meinen, das Gelingen der Seelsorge würde nur vom Engagement der Hauptamtlichen abhängen. Und kann es nicht auch der «Fremde», der «Ausländer» sein, der dazu die Impulse gibt?

Frauen in Gesellschaft und Kirche

Nicht nur in Kenia sind es immer wieder Frauen, die eine Vorreiterinnenrolle übernehmen, wenn es um Veränderungen geht. Sie ergreifen die Initiative, die hergebrachten Traditionen mit kritischen Augen anzuschauen und Schritt für Schritt zu ändern. Das war und ist freilich nicht von einem Tag auf den anderen möglich. Basis für Veränderungen sind die Schulen und die Aus- und Weiterbildungsangebote, die von der katholischen Kirche getragen werden. War die Schule lange Zeit den Buben vorbehalten, so können jetzt unterschiedslos Buben und Mädchen die Schulbank drücken. Hand in Hand mit der intellektuellen Bildung geht die Vertiefung des Glaubens. Frauen aus verschiedenen Ethnien, die das kirchliche Weiterbildungsangebot in Maralal besuchen, berichten in einem Interview, wie ihnen der gemeinsame Glaube helfe, die Grenzen zwischen den Ethnien zu überwinden. «Wir sind viele aus unterschiedlichen Gemeinschaften, doch im Moment, wenn wir zur Kirche kommen, werden wir eins. Wir lassen unsere Unterschiede zu Hause.» Hier macht der gemeinsame Glaube aus Feindinnen Freundinnen!

Dank dem Bildungsangebot können die Frauen das tun, was ihnen in der traditionell-ländlichen Gesellschaft sonst kaum möglich wäre: Sie können das Wort Gottes lesen, und in der Kirche haben sie die Möglichkeit und Freiheit, jede Gruppe zu leiten. In unseren Ohren mag dies nicht besonders revolutionär klingen, für die Frauen in Kenia ist dies aber ein sehr grosser Schritt, weil ihnen hier Raum gegeben wird, um ihre Talente, Fähigkeiten und Charismen zu entfalten. Ihnen wird Verantwortung übertragen und Partizipation ermöglicht.

Missio und der Weltmissionsmonat

Wie der Papst versucht Missio, den «Geruch der Schafe» in aller Welt kennen zu lernen und ihn weiter zu vermitteln. Deshalb wird im Monat Oktober eine Gastkirche vorgestellt, mit der wir uns besonders verbinden möchten. Möglichkeiten dazu gibt es mit dem Gebet im Missionsmonat, das in Kenia geschrieben wurde und hier wie dort im Oktober gebetet wird. Oder mit den Liedern für die Liturgie, die zwar nicht den Duft, wohl aber den Klang Afrikas zu uns bringen können. Der Papst stärkt die Christinnen und Christen durch seine Besuche – wir können es mit einem Grusswort machen. Und wir können unsere Verbundenheit durch das solidarische Teilen unserer materiellen Güter ausdrücken, damit «Leben für alle» möglich wird.

Siegfried Ostermann, Missio

[1] «Seid Hirten mit dem Geruch der Schafe, anwesend inmitten eures Volkes wie Jesus, der Gute Hirte. Eure Anwesenheit ist nicht zweitrangig, sie ist unerlässlich. Die Anwesenheit! Das Volk selbst bittet darum, denn es will sehen, dass der eigene Bischof mit ihm geht, ihm nahe ist. Es braucht das, um zu leben und um zu atmen! Verschliesst euch nicht! Geht mitten unter eure Gläubigen, auch in den Randgebieten eurer Diözese und in all den ‹existenziellen Randgebieten›, wo es Leid, Einsamkeit und menschlichen Niedergang gibt»: So Papst Franziskus am 19. September 2013 in seiner Ansprache an die neu ernannten Bischöfe. https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2013/september/documents/papa-francesco_20130919_convegno-nuovi-vescovi.html

Zum ersten Mal verwendete Papst Franziskus das Bild vom «Geruch der Schafe» in der Chrisammesse am 23. März 2013, indem er sich an die Priester richtete: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130328_messa-crismale.html

«WO SIND DIE ANDERN NEUN?»

28. Sonntag im Jahreskreis (9. Oktober) 2 Könige 5, 14–17; Lk 18, 1–8

Die Leseordnung verbindet die Geschichte von der Heilung der zehn Aussätzigen mit der Geschichte von der Heilung des Naaman im Buch der Könige. Das Evangelium selber legt diesen Zusammenhang nahe: «Viele Aussätzige waren in Israel zur Zeit des Propheten Elischa. Keiner von ihnen wurde rein – nur Naaman, der Syrer», (Lk 4,27) sagt Jesus zu Beginn seines öffentlichen Auftretens – und zieht sich damit die Wut der Synagogenbesucher in seiner Heimatstadt Nazareth zu.

Die Sklavin des Naaman, eine Friedensstifterin

Es lohnt sich, die Geschichte des Naaman im Buch der Könige nachzulesen. Der Gott Israels wirkt unter den Völkern. Er hat dem Feldherrn des Königs von Aram zu seinen Siegen verholfen. Nachdem dieser durch ein Bad im Jordan von seiner Hautkrankheit geheilt worden ist, kehrt er mit seinem ganzen Gefolge zu Elischa zurück. Er findet einen Weg, dessen Gott die Ehre zu erweisen, ohne die Loyalität zu seinem eigenen Volk und seinem König zu verraten. Er vertraut darauf, dass JHWH Verständnis haben wird, wenn er sich in Ausübung seines Amtes auch weiterhin im Tempel Rimmons niederwirft.

Das Buch der Könige sagt nichts darüber, was aus der aus Israel verschleppten Sklavin geworden ist, die Naaman den Tipp gegeben hat, bei dem Propheten in ihrer Heimat Heilung zu suchen. Als junges Mädchen wurde sie von den Aramäern aus ihrer Heimat verschleppt. Sie ist eine der namenlosen Friedensstifterinnen, die im Laufe der Geschichte Gewaltspiralen durchbrochen und der Menschheit in ihrer Suche nach Freiheit von Furcht und Not neue Möglichkeiten eröffnet haben.[1]

Mangelnde Dankbarkeit?

Von zehn Aussätzigen, die Jesus heilt, kehrt einer zu ihm zurück, um Gott zu loben und ihm zu danken. Weshalb zeigen die übrigen neun keine Dankbarkeit für ihre Heilung? Joseph Wresinski, der den Text mit den Augen der Armen liest, wirft die Frage auf, welchen Empfang die Priester und ihre Umgebung den Geheilten wohl in der Synagoge bereitet haben.

«Da sind schon wieder so lästige Kerle, Unreine, die behaupten, von Jesus geheilt worden zu sein! Wird er denn nie aufhören, uns zu stören, uns zu belehren und Zweifel an unserer Autorität zu wecken? Zeigt euch einmal mit eurer angeblichen Heilung! Ihr werdet uns doch nicht sagen, dass ihr durch ein Wunder rein geworden seid. Das geht nicht so einfach, wir müssen das genauer anschauen, wir werden abwarten, ob es sich bestätigt. Ihr werdet doch nicht behaupten, dass dieser Jesus euch nur zu sagen braucht: ‹Geht, zeigt euch den Priestern!›, und schon seid ihr rein? Hat er euch nur berührt, oder hat er euch ein Mittel gegeben? Der Empfang ist skeptisch, gereizt, gerade weil die Berichte von den Heilungen in der Synagoge und im Tempel jedes Mal Verlegenheit hervorrufen. Ich habe dieses Misstrauen oft angetroffen, als sei es den Ärmsten verboten, Glück zu haben. ‹Es muss etwas faul sein an der Sache›, sagte man mir eines Tages angesichts einer Familie, die aus einer Notsiedlung wegzog. Ausser sich vor Freude, überliess sie den Nachbarn ihre wenigen abgenutzten Möbel. Das ‹Faule› daran war eine winzige Erbschaft. Aber was gewisse Leute aus der Fassung zu bringen, ja sogar zu empören schien, war, dass diese Familie glücklich und mit einem Mal unabhängig war, nachdem sie jahrelang nur mit Unterstützung überlebt hatte.»[2]

Rehabilitierung

«Es sind doch alle rein geworden!» Das könnten wir heute von den Menschen sagen, die in der Schweiz bis 1981 Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen geworden sind. Jahrzehntelang wurde ihnen nicht geglaubt, viele schämten sich oder fühlten sich schuldig. Nun werden sie rehabilitiert. Das Gesetz, das voraussichtlich im nächsten Frühjahr in Kraft treten wird, anerkennt, dass diesen Menschen Unrecht angetan worden ist, «das sich auf ihr ganzes Leben ausgewirkt hat».

Die Aufarbeitung dieser Geschichte zusammen mit den Betroffenen ist eine historische Chance, um der Diskriminierung und Ausgrenzung der Armen in unserem Land ein Ende zu setzen. Es braucht aber einen enormen Einsatz, damit sich wirklich alle Betroffenen über die Rehabilitierung freuen und ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen können. «Wir werden weiterhin kontrolliert und müssen über alles Rechenschaft ablegen», sagte eine Frau in einer Debatte. Aufgrund der Armut werden weiterhin Kinder von ihren Familien getrennt. Wie viel Mut werden Menschen aufbringen müssen, die von der Sozialhilfe abhängig sind oder eine IV-Rente beziehen, um den ihnen zustehenden Solidaritätsbeitrag anzufordern? Wird ihnen nicht Misstrauen entgegenschlagen, wenn sie plötzlich über Geld verfügen? Und wird man nicht wieder Rechenschaft fordern, ob sie es auch vernünftig ausgeben?

Machen wir uns die Frage von Joseph Wresinski zu eigen: «Was habe ich selber getan, damit die Dankbarkeit der Armen zum Ausdruck kommt und niemals lächerlich gemacht, erstickt oder in Bitterkeit verwandelt werden kann?»

Marie-Rose Blunschi Ackermann

Dr. theol. Marie-Rose Blunschi Ackermann ist Mitarbeiterin der Bewegung ATD Vierte Welt in deren Schweizer Zentrum in Treyvaux.

[1] Siehe dazu zwei Beiträge in Bibel und Kirche 2/2016 Grenzen und Grenzgänge.

[2] Joseph Wresinski, Selig ihr Armen, Lit Verlag Münster 2005, S. 91f.

SKZ 38/2016

«DIE EHE IST IN AFRIKA EIN PROZESS!»

EHE IN AFRIKA

Kathrin Staniul-Stucky und Martin Brunner-Artho von Missio führten am 10. Mai 2016 in Freiburg das nachfolgende Interview mit Prof. em. Bénézet Bujo. Bujo lebt in Freiburg und ist Priester der Diözese Bunia, im Nordosten der DR Kongo.

Prof. em. Bénézet Bujo (* 1940) ist Priester der Diözese Bunia (im Nordosten der DR Kongo). Promotion und Habilitation an der Universität Würzburg. Professor für Moraltheologie, Sozialethik und afrikanische Theologie in Kinshasa (1979–1988) und Fribourg/Schweiz (1989–2010). Veröffentlichungen zu afrikanischer Theologie unter anderen: Wider den Universalanspruch westlicher Moral: Grundlagen afrikanischer Ethik, Freiburg 2000; Bujo ist Mitherausgeber der Reihe «Collection Théologie Africaine», Academic Press Fribourg. Der erste Band (Juli 2016) befasst sich mit dem «Apostolischen Glaubensbekenntnis im afrikanischen Kontext».

Können Sie schon sagen, wie «Amoris Laetitia» in afrikanischen Ländern aufgenommen wird? Fühlen sich Afrikanerinnen und Afrikaner durch «Amoris Laetitia» wahrgenommen, oder ist dieses postsynodale Schreiben einem westlichen Familienmodell verpflichtet?

Zunächst ist zu sagen, dass Amoris Laetitia in Afrika noch nicht rezipiert worden ist. Ich stelle mir aber vor, dass die afrikanischen Bischöfe mit vielen Inhalten sehr zufrieden sein werden. Dazu gehört beispielsweise die Art der Ehevorbereitung, die gemäss Papst Franziskus in einer Art stattfinden soll, die bei den afrikanischen Bischöfen ankommt: Die Eheleute sollen eine intensive Begleitung erfahren, nicht nur bei der Ehevorbereitung, sondern auch im Laufe ihrer Ehe.

Aus meiner Sicht zu bemängeln ist, dass die afrikanische Realität (aus Angst?) zu wenig auf der Weltbischofssynode zur Familie und im postsynodalen Schreiben Amoris Laetitia vertieft wurde. Kritische Stimmen sagen, die afrikanischen Bischöfe hätten sich nicht voll für die afrikanische Sicht der Dinge, insbesondere für die Etappenehe eingesetzt.

Den Nummern 74 und 75 liegt eine klar europäische Anthropologie zugrunde.[1] Wenn das Zustandekommen der Ehe als punktueller Vertrag beschrieben wird, könnte man sich tatsächlich fragen, warum die afrikanischen Bischöfe auf der Weltbischofssynode und auf der vorbereitenden Synode im Oktober 2014 keinen – zumindest ausserhalb der Synodenaula wahrnehmbaren – Widerspruch erhoben haben: Die Ehe ist in Afrika ein Prozess!

Insbesondere Nr. 305 und die Fussnote 351 erfuhren sowohl Zustimmung als auch heftige Ablehnung. Sehen Sie darin eine Veränderung der Disziplin der Kirche (Familiaris consortio 84 und Sacramentum caritatis 29) oder nicht? Sehen Sie darin eine Regelung der Zulassung zu den Sakramenten, oder geht es Ihrer Meinung nach vor allem um die Evangelisierung von Menschen, die mit ihrer Lebensweise dem Evangelium fernstehen?

Franziskus ändert nicht die Lehrmeinung, sondern erinnert an sie. Die Nr. 305 und die Fussnote 351 wollen im Zusammenhang mit der unmittelbar vorangehenden Nr. 304 Fussnote 347 gelesen werden. Dort verweist der Papst auf Thomas von Aquin, der in seinem berühmten Werk «Summa Theologiae» die Umstände vor die allgemeinen Prinzipien stellt, ohne diese aufzuheben.[2] Während sich die spekulative Vernunft den unveränderlichen Prinzipien annimmt, welche für alle und ausnahmslos Gültigkeit haben, ist die praktische Vernunft um spezifische, situationsbedingte Lösungen bemüht.[3] Die Bischöfe sollten den Mut aufbringen, nach spezifischen Lösungen und Antworten zu suchen. Papst Franziskus ist in seiner Formulierung an dieser Stelle nicht schwammig, wie ihm manchmal vorgehalten wird, sondern er ermutigt. Allerdings sehe ich in Amoris Laetitia (Fussnote 329) eine gewisse Relativierung der Lehre von Sacramentum caritatis Nr. 29 und Familiaris consortio Nr. 84. Gegenüber der in Familiaris consortio Nr. 84 ausgesprochenen Möglichkeit für wiederverheiratete Geschiedene, wie Geschwister zusammenzuleben, stärkt Papst Franziskus in Amoris Laetitia Fussnote 329 den Erfahrungswert, der betont, dass bei fehlender Intimität die Treue und das Wohl der Kinder in Gefahr gerieten.

> «Franziskus ändert nicht die Lehrmeinung, sondern erinnert an sie.»
>
> Prof. Bénézet Bujo

Zu den prominentesten Kritikern von Amoris Laetitia gehört in unserem Sprachraum der deutsche Philosoph Robert Spaemann. Er spricht von einem «Bruch mit ihrer (die Sakramentenordnung, sic.) wesentlichen anthropologischen und theologischen Lehre über die menschliche Ehe und Sexualität». Was denken Sie darüber?

Ich fühle mich einem Habermas näher, der von einem argumentativen Diskurs hinsichtlich der Normenfindung spricht. Dieser Ansatz ähnelt nämlich dem afrikanischen Palaver-Verfahren, das dazu dient, ethische Normen gemeinsam festzulegen und in die Tat umzusetzen. Dadurch wird zugleich eine unerlässliche Hilfe zur Bildung des einzelnen Gewissens angeboten.

«Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen» (Nr. 37). Wie kann das Ihrer Meinung nach geschehen? Was braucht es zur Stärkung der Eigenverantwortung?

[1] Im Kapitel «Das Sakrament der Ehe».

[2] Nr. 304: «Es ist kleinlich, nur bei der Erwägung stehen zu bleiben, ob das Handeln einer Person einem Gesetz oder einer allgemeinen Norm entspricht oder nicht, denn das reicht nicht aus, um eine völlige Treue gegenüber Gott im konkreten Leben eines Menschen zu erkennen und sicherzustellen. Ich bitte nachdrücklich darum, dass wir uns an etwas erinnern, das der heilige Thomas von Aquin lehrt, und dass wir lernen, es in die pastorale Unterscheidung aufzunehmen. (...)» Summa Theologiae I–IIae, q. 94, art. 4.

[3] Vgl. B. Bujo, Zur Enzyklika «Veritatis splendor», in: Freiburger Nachrichten vom 6. 10. 1993, Nr. 232, S. 5.

Das Gewissen, das deutet schon seine sprachliche Verortung an (Gewissen: lat. cum-scire, griech. syn-eidesis = mit-wissen), ist gemeinschaftlich konzipiert. Wie schon aus afrikanischer Sicht angedeutet wurde, involvieren persönliche Gewissensentscheide immer die Gemeinschaft. Es geht um eine gemeinsame Normenfindung! Meine Freiheit ist erst vollständig, wenn ich die Gemeinschaft befreie: Ich bin, weil wir sind – und weil wir sind, bin ich.

So gesehen kann wiederum aus afrikanischem Gemeinschaftsverständnis das individuelle Gewissen nicht Letztinstanz ohne einen vorherigen Dialog sein.

Das «Markenzeichen» von Papst Franziskus ist sein pastoraler Ton, von dem auch «Amoris Laetitia» stark geprägt ist. Wie schätzen Sie die Konsequenzen dieses «pastoralen» Tons für unsere Weltkirche ein?

Papst Franziskus schlägt nicht nur einen pastoralen Ton an, sondern überlässt den Ortskirchen mehr pastoralen Spielraum. Das ermöglicht es den Bischöfen, auf ihre Situation in Afrika adäquat einzugehen. Statt alles von oben zu diktieren, spricht der Papst häufig von «Inkulturation». Damit erhalten die Ortskirchen die Möglichkeit, die allgemein formulierte Lehre kontextuell umzusetzen!

Interview: *Kathrin Staniul-Stucky* und *Martin Brunner-Artho*

EHE IN AFRIKA

CHRISTLICH-SPIRITUELLES DESIGN VON BERATUNGSPROZESSEN (3)

SPIRITUALITÄT & BERATUNG

Dr. Bernhard Lindner ist Fachmitarbeiter bei der Fachstelle Bildung und Propstei der Römisch-katholischen Kirche im Kanton Aargau. Er ist Theologe, Pädagoge, Supervisor und Organisationsberater BSO.

Für mich ist Beratung eine spirituelle Handlung. Sie kann z. B. Versöhnung sein.» «Ich achte das Göttliche in mir.» «Ich bin immer Pfarrer, auch als Berater. Spiritualität ist für mich eine Frage der Haltung, ob ich mir vorher Zeit nehme für eine persönliche Übung, für eine Einstimmung als Vorbereitung.» «Meine Spiritualität kann ich nicht ablegen. Von daher kann ich Klienten ein Angebot machen mit der Offenheit, dass die Klienten auch ablehnen. Dies spreche ich im Kontaktgespräch an.» «Je spiritueller ich werde, desto erfolgreicher werde ich als Supervisor.» Soweit eine kleine Auswahl der Aussagen von Kolleginnen und Kollegen einer Supervisionsgruppe der Gemeindeberatungsarbeitsgemeinschaft der Erzdiözese Freiburg. Ich hatte lediglich eine kurze Rückfrage nach der eigenen Erfahrung mit Spiritualität in Prozessen der Gemeindeberatung gestartet und war erstaunt, welch dichte Atmosphäre der Selbstreflexion entstand.

Spiritualität ist lernbar

Im bisherigen Text wurde Spiritualität als «Ressource» bezeichnet, als «Energie», als «Technik im Führen und Beraten». Inhaltlich bleibt Spiritualität grundsätzlich nicht festgelegt, sondern offen für deren Füllung durch das konkrete Klienten- bzw. Beratungssystem: «Es ist hilfreich, die Antennen auszufahren. Das Verarbeiten des Feedbacks der Gefühle ist ein zentraler Aspekt der Spiritualität und ist lernbar. Wege und Methoden gibt es so viele wie Menschen: Meditieren, ZEN, Achtsam sein, rationale und emotionale Situationsanalyse.»[1]

Doch ist das alles? Im christlich-kirchlichen Kontext bringen viele Beratende spirituelles Knowhow mit, sei es durch die eigene spirituelle Praxis oder durch theologische Kompetenz. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für Klientensysteme. Gleichzeitig stehen wir im Kontext reicher Tradition, seien es visionäre biblische Bilder unserer Hoffnung oder spirituelle Kompetenzen der Achtsamkeit in Kontemplation und Gebet. Organisationsberatung ist gut beraten, diese Kontexte ernst zu nehmen und ihre positive Kraft in Beratungsprozessen entfalten zu lassen. Wichtig erscheint dabei, sich als Berater bzw. Beraterin ausdrücklich im Kontrakt die Genehmigung vom Klientensystem zu holen, einen Beratungsprozess spirituell zu gestalten.

Der Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln

Eine kostbare Möglichkeit des Designs eines Beratungsprozesses aus christlicher Spiritualität besteht im methodischen Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln. Als pastoraler Mitarbeiter der Südandenkirche in Peru durfte ich an einer kirchlichen Praxis teilhaben, die über Jahrzehnte mit Hilfe dieser Methode einen kollektiven Prozess der permanenten Evaluation und des Suchens nach den Zeichen der Zeit lebte.[2] Zentrale Begriffe einer Theologie, die auf der Basis der Reflexion solcher Praxis entstanden ist, sind Erfahrung, Kontext, Inkulturation und Befreiung.[3] Sehen – Urteilen – Handeln stellt auch in Beratungsprozessen in europäischer Kirche ein fruchtbares Design dar.

Der methodische Dreischritt lässt sich als Gemeinde stiftende Methode der «Revisión de vida» («Überprüfung des Lebens»)[4] bezeichnen, deren Ursprung in der Christlichen Arbeiterjugend Frankreichs des 19. Jahrhunderts liegt. Als solche hat sie in Teilen der lateinamerikanischen Kirche Bedeutung,

[1] www.change.ch/aktuell/management/spiritualitt.html (13. 1. 2011)

[2] Vgl. Bernhard Lindner: «Somos Pueblo – Somos Iglesia»: Die Erfahrung der Südandenkirche Perus. Zürich-Berlin 2010, 102–108.

[3] Vgl. ebd., 51–55.

[4] Vgl. Luis Fernando Crespo: Revisión de vida y seguimiento de Jesús. Lima 1991.

SPIRITUALITÄT & BERATUNG

in verschiedenen apostolischen Bewegungen bzw. Jugend- und Erwachsenenverbänden und in den vom einfachen Volk gebildeten Basisgemeinden und Reflexionsgruppen. «Revisión de vida» (Überprüfung des Lebens) ist die zentrale Methode jeder Zusammenkunft, in der reihum alle Einzelne ihr Leben zur Diskussion stellt. Das konkrete Leben der Menschen in seinen persönlichen, psychischen, sozialen, ökonomischen und politischen Verflechtungen wird von der christlichen Gemeinde wahrgenommen (sehen), im Lichte des Wortes Gottes angeschaut (urteilen) und im Handeln verändert (handeln). Im lateinamerikanischen Kontext wird die Methode zu einem Fünfschritt ergänzt: Sehen – Urteilen – Handeln – Auswerten – Feiern.

Als auf das Handeln ausgerichtete pastorale Methode hat sich der Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln in verschiedenen Ortskirchen Lateinamerikas etabliert. Dies spiegelte sich in den Schlussdokumenten der Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Medellín/Kolumbien 1968, in Puebla/Mexiko 1979 oder in Aparecída (Brasilien) 2007. An letzterem Dokument hat auch der damalige Kardinal Jorge Mario Bergoglio mitgearbeitet. Eine Rezeption dieses pastoralen Vorgehens in Europa zeigt sich z. B. im Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel (1993): «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit».

Methode der lateinamerikanischen Theologie

Sehen – Urteilen – Handeln stellt als induktive theologische Methode der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung eine Reflexion auf drei Ebenen dar: Die sozialanalytische Vermittlung blickt in die Richtung der Welt des Unterdrückten. Sie sucht zu verstehen, warum der Unterdrückte unterdrückt ist. Die hermeneutische Vermittlung blickt in die Richtung der Welt Gottes. Sie bemüht sich, zu entdecken, welches der göttliche Plan hinsichtlich der Armen ist. Die praktische Vermittlung ihrerseits blickt in die Richtung des Tätigwerdens und sucht die Richtlinien des Handelns zu entdecken, durch das in Übereinstimmung mit dem Plan Gottes die Unterdrückung überwunden werden soll.[5]

Die Option Jesu

Zentraler Massstab im Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln ist die Option Jesu. Sie lässt sich als Option für die Armen und die Menschen am Rande verstehen, deren Leben bedroht oder gar im Horizont des Reiches Gottes (Mt 6, 33) beeinträchtigt ist. Dies fragt an die eigene Option zurück, gleichgültig, ob wir bewusst eine solche getroffen haben oder unbewusst einer solchen nachgehen – im Schritt Sehen: Welches ist unser eigener sozialer Ort? Wessen Interessen/Perspektiven sind leitend in der Auseinandersetzung? Im Schritt Urteilen: Beurteilen wir die heutigen Verhältnisse aus der Optik Jesu? Im Schritt Handeln: Wem dient unser Handeln? Auf wessen Seite stehen wir?

Die Ignatianische Unterscheidung der Geister

Ein weiteres Design für einen Beratungsprozess, der aus dem Reichtum christlicher Spiritualität schöpft, lässt sich in der sog. Unterscheidung der Geister nach Ignatius von Loyola finden. Verschiedene Veröffentlichungen jesuitisch geprägter Denker und Praktiker versuchen die «Geistlichen Übungen» bzw. «Exerzitien»[6] des Ignatius für die heutige Theorie und Praxis der Kommunikation fruchtbar zu machen.[7] Kurz seien hier einige Überlegungen von Bernhard Waldmüller referiert, die aus seiner Mitarbeit in der Fachgruppe «Spirituelle Leitungskultur» entstanden sind, die versucht, Anliegen und Ansätze geistlicher Begleitung und Unterscheidung mit denen der Organisationsberatung und Supervision zusammenzuführen.[8]

Waldmüller geht von der Analyse der «Beratung der ersten Väter» aus, d. h. vom historisch dokumentierten Entscheidungsprozess der Zehnergruppe um Ignatius von Loyola im Frühjahr 1539, der zur Gründung des Jesuitenordens führte.[9] Aus diesem exemplarisch-spirituellen Entscheidungsprozess entwickelt er sein Modell des Entscheidens als spiritueller Prozess in Glaubensgemeinschaften.[10] Dabei weist er ausdrücklich darauf hin, dass die Entscheidung für einen spirituell gestalteten Prozess nicht von der handwerklichen Professionalität der Prozessbegleitung entbindet: «Das Vertrauen darauf, dass Gott in der Kraft seines Heiligen Geistes in einer Glaubensgemeinschaft am Wirken ist, ersetzt die menschliche Qualität des Prozesses nicht, sondern im Gegenteil: Es setzt sie voraus! Die Sitzung wird klar geleitet und die Sachlage präzise umschrieben, die Alternativen sind offengelegt, und die Einzelnen bemühen sich eigenverantwortlich, möglichst vorurteilsfrei hinzuhören: Das sind die Bedingungen, die dem Heiligen Geist das Wirken erleichtern, ja ermöglichen.»[11] Ein Entscheidungsprozesses nach der ignatianischen Spiritualität ist von folgenden Haltungen getragen: Bei der Entscheidung sollen Herz und Verstand gleichwertig eine Rolle spielen, sollen Sach- und Gefühlsebene miteinander integriert werden, denn der Mensch ist nicht nur ein Vernunftwesen, und der Zugang zu den Emotionen setzt die nötige Handlungsenergie frei. Als Schlüsselmoment des spirituellen Entscheidens betrachtet Waldmüller eine Grundhaltung des Hörens auf Gott, auf mich selbst und auf die anderen: «Ein wichtiger Schritt ist also, alle anzuhören – und nicht sofort ins Diskutieren zu geraten. In jedem Entscheidungsprozess braucht es eine Phase, in der Argumente und Beweggründe einfach gesammelt und zur Kenntnis ge-

[5] Vgl. Clodovis Boff: Wissenschaftstheorie und Methode der Theologie der Befreiung: ELLACURÍA, Ignacio Ellacuría/Jon Sobrino (Hrsg.): Mysterium Liberationis Bd 1. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung. Luzern 1995, 63–97, hier 84ff.

[6] Vgl. Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen. Freiburg 1999.

[7] Vgl. Willi Lambert: Die Kunst der Kommunikation. Entdeckungen mit Ignatius von Loyola. Freiburg 1999; Stefan Kiechle: Sich entscheiden. Würzburg 2008, Stefan Kiechle: Macht ausüben. Würzburg 2006, Bernhard Waldmüller: Gemeinsam entscheiden. Würzburg 2008.

[8] Vgl. Waldmüller (wie Anm. 39), 4.

[9] Vgl. ebd., 13–17.

[10] Vgl. ebd., 37–41.

[11] Ebd., 37.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
22. SEPTEMBER 2016 | Nº 38

Balthasar Glättli | © Judith Schönenberger / zVg

«Ich kam via Kirche zu den Grünen»

Balthasar Glättli sieht die Kirchen als Verbündete im Abstimmungskampf um die Volksinitiative «Grüne Wirtschaft», über die am 25. September abgestimmt wird. Sie könnten ganz spezifisch zur Diskussion beitragen, sagt der Zürcher Nationalrat und Fraktionspräsident der Grünen. Dass die Kirchen für den Umweltschutz einstehen, ist für den Politiker mit Jahrgang 1972 nichts Neues.

Barbara Ludwig

Seit wann ist Ihnen bewusst, dass Umweltschutz ein Thema für die Kirchen ist?
Balthasar Glättli: Seit den 1980er-Jahren ist mir bewusst, dass der Umweltschutz für die Kirchen ein Thema ist. Als reformierter Jugendlicher habe ich den ganzen GFS-Prozess (1989 fand in Basel die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» statt, Anm. d. Red.) intensiv miterlebt. In der Zeit vor und nach der Konfirmation setzte man sich mit den Themen Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsverantwortung auseinander. Ich selber befasste mich auch sehr stark mit Religion. Dass die Kirchen sich um die Umwelt sorgen, erstaunt mich daher nicht besonders. Hingegen weiss ich erst seit wenigen Jahren, dass sie die Schöpfungszeit feiern. Aus purem Zufall: Eine Bekannte hat mich darauf aufmerksam gemacht.
Der ökumenische Verein «Oeku Kirche und Umwelt» ermuntert die Kirchgemeinden seit Jahrzehnten zu einem sorgsamen Umgang mit der Umwelt und erarbeitet auch Material für Gottesdienste.

Haben Sie diese Aktivitäten in der Vergangenheit wahrgenommen?
Glättli: Ich erinnere mich, dass ich vor einigen Jahren von einer Kirchgemeinde eingeladen wurde, einen politischen Input zu geben. Man erzählte mir, dass in der Kirche ganz konkrete ökologische Anstrengungen unternommen würden. Ich erfuhr, dass der Verein «Oeku Kirche und Umwelt» die Kirchgemeinden dazu anregt, nicht nur in der Predigt für einen sorgsamen Umgang mit der Umwelt zu werben, sondern auch selber Vorbild zu sein, insbesondere im Energiebereich. Als Politiker nehme ich die Aktivitäten dieses Vereins allerdings nicht wahr. Aus meiner Sicht hat er sicher noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, um in der Öffentlichkeit bekannt zu werden.

Am 25. September stimmen die Schweizer über Ihre Volksinitiative «Grüne Wirtschaft» ab. Sehen Sie die Kirchen als Verbündete?
Glättli: Weil die Kirchen zur Bewahrung der Schöpfung aufrufen und das Zusam-

EDITORIAL

Verunsichernde Worte

Der Westschweizer Schriftsteller Jacques Chessex hat 2009 mit seinem Buch «Ein Jude als Exempel» einen rassistischen Mord in Payerne VD aufgearbeitet. 1942 brachte eine Schweizer Nazi-Zelle «exemplarisch» einen Juden um. Bewunderer der Nazis gab es damals nicht nur im Städtchen Payerne. 2016 wurde das Buch mit Bruno Ganz in der Rolle des Juden Arthur Bloch ebenfalls unter dem Titel «Der Jude als Exempel» verfilmt.

Mit einer geschickt konstruierten Dramaturgie transportiert der britisch-schweizerische Filmemacher Jacob Berger die Botschaft von Chessex in die heutige Zeit. Damals beseelte der Judenhass die Diskussionen. Berger will, dass auch heute über die damalige gesellschaftliche und politische Verunsicherung gesprochen wird. Heute sind es nicht die Juden, sondern die Muslime, welche eine derartige Verunsicherung auslösen.

Diese kommt aktuell in der Diskussion über ein eidgenössisches Burkaverbot zum Ausdruck. Für eine entsprechende Volksinitiative werden derzeit Unterschriften gesammelt. Kürzlich nahmen die Schweizer Bischöfe zu diesem Verbot Stellung. Sie sagten weder Nein noch Ja zur Vorlage.

Jetzt sorgt auch der Kardinal von Wien, Christoph Schönborn, für Aufregung. Bis 1991 war er Dogmatik-Professor im schweizerischen Freiburg. In seiner Predigt vom 11. September (siehe Rubrik «Namen») stellt er rhetorisch die Frage nach einer «islamischen Eroberung Europas». Europas Islam-Kritiker schlagen bereits eine Brücke zur Rede von Papst Benedikt VI. 2006 in Regensburg, in der er sich über Mohamed als Gewalttäter äusserte.

Diese Aussagen sind Wasser auf die Mühlen der Islam-Gegner. Die katholische Kirche wird erklären müssen, was mit Schönborns Aussage gemeint war. Ansonsten trägt sie nur zur Verunsicherung in der Gesellschaft bei.

Georges Scherrer

NAMEN

Arnold Landtwing, Edith Birbaumer. – Die SRF-Sendung «Wort zum Sonntag» zeigt ab dem 1. Oktober neue Gesichter. Zwei der fünf Theologen und Theologinnen sind aus römisch-katholischem Haus: Arnold Landtwing, Informationsbeauftragter der katholischen Kirche im Kanton Zürich, und die Luzerner Seelsorgerin Edith Birbaumer. Landtwing wirkte als Seelsorger, leitete ein Internat und war als Religionslehrer tätig. Seit 2013 ist er Informationsbeauftragter des Generalvikars für die Kantone Zürich und Glarus. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Birbaumer hat nebst Theologie Sozialarbeit und Sozialpolitik studiert. Danach arbeitete sie als Pastoralassistentin in Cham ZG. Seit 2013 begleitet sie als Seelsorgerin im Pflegeheim Steinhof in Luzern alte wie junge Pflegebedürftige.

José Mittaz. – Ein Windpark am Fuss der Passhöhe des Grossen St. Bernhard bedroht die Aufnahme des berühmten Hospizes in das Unesco-Weltkulturerbe. Davon sind mehrere Umweltschutzorganisationen überzeugt. Die Chorherren auf der Passhöhe leisten keine Opposition gegen das Projekt, wollen aber Klarheit über den genauen Standort des Windkraftwerks. Den erneuerbaren Energien würden die Chorherren positiv gegenüber stehen, sagte der Prior des Hospizes, José Mittaz.

Christoph Schönborn. – Der Wiener Kardinal gilt als Mann des besonnenen Wortes. Zur Überraschung vieler Beobachter sagte er am Fest Mariä Namen (11. September), das an den Sieg über die Türken am 12. September 1683 erinnert: «Vor 333 Jahren ist Wien gerettet worden.» Er ergänzte: «Wird es jetzt einen dritten Versuch einer islamischen Eroberung Europas geben? Viele Muslime denken und wünschen sich das und sagen: Dieses Europa ist am Ende.» Er schloss mit der Bitte an Gott: «Hab Erbarmen mit Deinem Volk, mit Europa, das daran ist, Dein christliches Erbe zu verspielen!» Das Echo in den Social Media auf die Aussage ist enorm. Selbst Radio Vatikan titelte: «Kardinal stellt Frage nach islamischer Unterwanderung Europas». 2015 erklärte Schönborn, die 600 000 Muslime im Land «gehören zu Österreich».

menleben in den Vordergrund stellen und nicht etwa den Eigennutz der Aktionäre, einer einzelnen Generation oder gar eines einzelnen Landes, sehe ich sie als Verbündete. Solidarität über die Landes- und Generationengrenzen hinaus ist für mich etwas, das ganz zentral zum christlichen Glauben gehört.
Letztlich kann man die Initiative auf verschiedene Arten anschauen: mit dem Fokus auf Wirtschaft und Innovation. Weil damit Arbeitsplätze mit Zukunft geschaffen werden. Man kann darin aber auch eine moralische Aufforderung an uns sehen, so zu wirtschaften, dass es auch für die anderen reicht. Dieser Aspekt kommt in der normalen politischen Auseinandersetzung zu kurz. Die Kirchen könnten ganz spezifisch zur Diskussion beitragen: Indem sie zum Beispiel die unbequeme Frage stellen, wie viel genug ist und ab welchem Punkt der materielle Überfluss nicht zu mehr echtem Wohlstand führt.

Haben Sie den Eindruck, dass die Kirchen das machen?
Glättli: Ich erlebte das sehr stark an der Delegiertenversammlung der EVP und damit im teils freikirchlichen, teils landeskirchlich reformierten Kontext. Die Zürcher Nationalrätin Maja Ingold stellte dort unsere Initiative vor. Sie sagte: «Wir haben eine Erde und gehen von der Gleichberechtigung jedes Menschen aus. Eine ‹Nach uns die Sintflut›-Haltung halten wir für unverantwortlich, nicht enkeltauglich und auch nicht im Sinne der Bewahrung der Schöpfung.» Sucht man im katholischen Umfeld nach Anknüpfungspunkten, findet man die Umweltenzyklika von Papst Franziskus. Franziskus ist aus meiner Sicht der erste Papst, der den Verbrauch fossiler Energien und den Ressourcenverschleiss sehr stark in den Vordergrund stellt, aber auch mit der Gerechtigkeit verknüpft. Er betont, dass Umweltschutz auch eine Frage der Gerechtigkeit ist.

Unterstützen Sie dies als grüner Politiker?
Glättli: Ja. Für mich persönlich ist Gerechtigkeit die noch grössere Motivation, politisch tätig zu sein, als der Umweltschutz. Dieser leitet sich für mich vom Ziel der Gerechtigkeit ab. Mir geht es darum, auf eine Gesellschaft hinzuwirken, die Gerechtigkeit zwischen den Menschen und Rücksicht auf die Natur sowohl national als auch global lebt. Und die auch die kommenden Generationen nicht vergisst: Wir sollten von den nicht erneuerbaren Ressourcen nicht mehr verbrauchen, als wieder nachwachsen können.

Ist die Natur für Sie in irgendeiner Form etwas Heiliges?
Glättli (überlegt): Nein, das Wort «heilig» ist religiös aufgeladen. Ich würde eher sagen, die Natur ist ein Geschenk. Sie bietet einen Reichtum und zeigt auf, wie man Probleme lösen kann. Denken wir etwa an den Kreislauf der Natur. Unsere Initiative will – analog zur Natur – auch die Wirtschaft zu einem Kreislauf umgestalten. Der geschlossene Kreislauf der Natur stellt ein Vorbild dar.

Sehen Sie im christlichen Weltbild Bezugspunkte zur Motivation grüner Parteien, sich für den Schutz der Umwelt einzusetzen?
Glättli: Ich glaube, dass es Bezugspunkte gibt. In der Grünen Partei finden sich recht viele Personen mit einem christlichen Hintergrund. Aber es gibt auch einen grossen Anteil von Mitgliedern, die ganz andere Motivationen haben.

Justitia et Pax sagt Ja zur «Grünen Wirtschaft»

Justitia et Pax, eine Fachkommission der Schweizer Bischofskonferenz, und der ökumenische Verein Oeku Kirche und Umwelt sagen Ja zur Initiative «Grüne Wirtschaft».

Die Initiative zeige «einen gangbaren Weg auf», um die Umwelt zu entlasten. Die Schöpfung zu bewahren, sei Aufgabe der Christen. Die bisherigen Konzepte, um die Umweltbelastung zu senken, beruhten immer auf Freiwilligkeit, so die Mitteilung weiter.
Freiwilligkeit reiche jedoch nicht, so Thomas Wallimann-Sasaki, Präsident ad interim von Justitia et Pax. «Es geht nicht nur um Umwelt. Es geht um die Menschen, weltweit – und vor allem um Benachteiligte!», begründet Wallimann-Sasaki das politische Engagement der Kommission.
Die beiden Institutionen stellen sich hinter die Initiativen, weil «die Herausforderungen im Bereich des Klimawandels so gravierend» seien, dass sich die Situation mit jedem weiteren Zuwarten zuspitzen werde. Laut Mitteilung müssten sowohl die Konsumenten und die Wirtschaft «am berühmten gleichen Strick ziehen», damit das Klima geschützt werden könne.

Fliegende Kondome am «Marsch fürs Läbe»

Zum siebten Mal hat am Samstag der «Marsch fürs Läbe» stattgefunden. Erstmals in Bern und erstmals stand er still. Von Marsch war keine Rede. Die erwartete Gegendemonstration stand ebenso bereit zum Kampf wie die Anhänger «fürs Läbe».

Francesca Trento

«Marsch fürs Läbe» in Bern | © F. Trento

Ausnahmezustand in Bern. Am Hauptbahnhof stehen Polizisten in voller Montur. Breitbeinig. Bereit, gegen ein kommendes Unheil zu treten. Hooligans zum Beispiel. Doch keine Fussballfans werden erwartet. «Ja, wir sind hier wegen des ‹Marsches fürs Läbe›», geben die Polizisten zu.

Der Bundesplatz ist umzäunt. Es gibt nur einen Eingang. Dort wimmelt es von gepanzerten Polizisten. Mit Helmen und Schildern gewappnet. Blaue Lieferwagen mit noch mehr Helmen und Schildern im Gepäckraum stehen da. Wieso dieser Aufwand? Für eine Demo, die sich für das Leben einsetzt?

Doch innert ein paar Minuten ändert sich die Stimmung schlagartig. Es wird lauter. Pfiffe, Rufe, Geschrei nähern sich dem Eingang. Eine Masse zwängt sich durch die Strasse zum Bundesplatz, ein beschriftetes Leintuch vorantragend. «Mein Körper, meine Entscheidung.» Ein paar «Marsch fürs Läbe»-Sympathisanten vor dem Eingang rennen los, um sich hinter den Absperrungen und den Polizisten in Sicherheit zu bringen. Eine Art Jesus in Weiss gekleidet läuft ihnen entgegen, hält ein Kreuz in die Luft.

«Wir lassen uns nicht beirren»

Auf dem Bundesplatz haben sich laut dem Organisationskomitee (OK) der Veranstaltung etwa 1700 Menschen versammelt. Einige halten Fahnen und Schilder in die Luft. Alte und junge Menschen, Jugendliche und Kinder stehen entschlossen mit Blick auf die Bühne gerichtet da. Auf der Bühne spielt Musik. Die Gegendemo ist jetzt noch näher. Es wird lauter. Polizisten schirmen den Bundesplatz ab. Es fliegen mit Wasser gefüllte Kondome, Karotten, Plastikteile – und nochmals Kondome. OK-Präsident Daniel Regli schreit ins Mikrofon: «Wir lassen uns nicht von ihnen beirren», und zeigt auf die Gegendemonstranten. Es wird noch lauter.

«Ist schon komisch», meint der katholische Pfarrer Thomas Rellstab. «Die Polizei muss eine Demonstration für das Leben beschützen.» Als Programmdirektor von «Radio Maria» ist er anwesend, um den «Marsch fürs Läbe» live im Radio zu übertragen. In der Nähe steht eine Frau an der Absperrung und ruft den Gegendemonstranten mantrahaft Gebete entgegen. Hören tut sie niemand.

Auf dem Programm stehen neben Musik, der Begrüssung durch den OK-Präsidenten und den immer gleichen Sätzen «Wir sind für das Leben» auch zwei Erlebnisberichte. Frauen, denen während der Schwangerschaft mitgeteilt wurde, ihr Kind sei behindert – und die das Kind trotzdem auf die Welt brachten. «Die Ärzte sagten mir, das Kind sei es nicht wert, zu leben. Doch ich entschied mich dagegen. Und das war richtig.» Tosender Applaus.

Sabbat-Marsch

«Nicht nur die Polizisten haben uns den Marsch verweigert. Sondern auch Gott», brüllt die reformierte Pfarrerin Sabine Aschmann ins Mikrofon. Standing Ovations im Publikum. Pfiffe und Getöse von der Gegendemonstration. «Wir sind gegen Abtreibung», sagt ein anderer junger Mann in Begleitung seiner Freundin zu kath.ch, «weil das Leben schon vor der Geburt da ist. Das Wort ‹Fötus› kommt aus dem Lateinischen und heisst Frucht. Das ist Leben. Von Anfang an, wie es Gott erschaffen hat.» Hinter dem Paar steht ein Tisch, auf dem Früchte verkauft werden.

Plötzlich still

Auch ein Politiker spricht sich auf der Bühne für das Leben aus. Alt-Nationalrat Jean-Pierre Graber prophezeit eine dunkle Zukunft. Er kritisiert den Abstimmungsentscheid zur Präimplantationsdiagnostik vom vergangenen Juni.

Zum Schluss bittet Zukunft.ch-Geschäftsführerin Beatrice Gall-Vollrath alle auf die Knie. «Lasst uns zusammen für unsere Sünden beten. Dass wir abgekommen sind vom Willen Gottes.» Das Publikum verstummt. Geht in die Knie. Alle beten. Und das Unmögliche geschieht: Auch die Gegendemonstration verstummt. Es wird still.

KURZ & KNAPP

Missbrauch. – Der Vatikan plant internationale Kinderschutz-Leitlinien für die katholische Kirche. Der Entwurf befasst sich mit der Prävention des Missbrauchs von Kindern, Heranwachsenden und schutzbedürftigen Erwachsenen. Demnächst soll es dem Papst vorgelegt werden, teilte die vatikanische Kinderschutzkommission am Montag mit.

Burkaverbot. – Der interreligiöse Think-Tank, ein Zusammenschluss von Exponentinnen des interreligiösen Dialogs, lehnt ein Burkaverbot ab. Ein Burkaverbot sei «reine Symbolpolitik». Den Initianten der Volksinitiative «Ja zum Verhüllungsverbot» gehe es nicht um den Schutz von Frauenrechten. Zur Umsetzung einer «Ausgrenzungspolitik» werde ein Randphänomen wie die Burka zum eigentlichen Gefäss der Debatte, «in das alle Bedenken, Befindlichkeiten und Kritik an den Musliminnen und Muslimen und am Islam hineingefüllt werden können».

Wiederverheiratete. – Papst Franziskus hat den Sakramentenempfang für wiederverheiratete Geschiedene in Einzelfällen verteidigt, zugleich aber eine zu liberale Praxis abgelehnt. Nach einem Beitrag der halbamtlichen Vatikanzeitung «Osservatore Romano» hiess Franziskus eine Orientierungshilfe argentinischer Bischöfe gut, die durch das Papstschreiben «Amoris laetitia» die Möglichkeit der Kommunion für Katholiken in einer kirchenrechtlich problematischen Situation eröffnet sehen. Es gebe «keine anderen Interpretationen», schrieb Franziskus demnach an die Bischöfe der Seelsorgeregion Buenos Aires. Im Blick auf die wiederverheirateten Geschiedenen gibt die Vatikanzeitung die Anwendungsbestimmungen der argentinischen Bischöfe für «Amoris laetitia» so wieder, dass eine Zulassung zu den Sakramenten keine «Erlaubnis» sein könne, sondern nur das Ergebnis eines Unterscheidungsprozesses, der durch einen Geistlichen «persönlich und pastoral» begleitet wird. Dieser Weg ende «nicht notwendig in den Sakramenten»; vielmehr könne er auch zu einer anderen Teilhabe am Leben der Kirche führen, etwa in Gebetsgruppen oder sozialen Diensten.

DIE ZAHL

17. – Aktive Sterbehilfe wurde in Belgien erstmals an einer minderjährigen Person angewandt. Gemäss Behörden war die Person 17 Jahre alt. Der Präsident der schweizerischen bischöflichen Bioethik-Kommission, Thierry Collaud, hat gegen diese Praxis protestiert. Die Kommission habe bereits früher vor den «Entgleisungen» einer Legalisierung der Euthanasie gewarnt, sagte der Arzt und Ethiker.

20. – Das neue Berner Landeskirchengesetz ist aus der Sicht von Elisabeth Kaufmann, Interims-Präsidentin der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Bern, gut. Bei der aktuell laufenden Sparübung des Kantons müsse die katholische Kirche weniger sparen als die reformierte Seite. Die katholische Kirche stosse sich jedoch am vorgesehenen Finanzierungsmodell der Seelsorgestellen. Die Neuberechnung der «Pfarrstellenzahlen» basiere auf der erwarteten Situation im Jahr 2019. Mit dem neuen Berechnungssystem würde die katholische Kirche je Mitglied finanziell gegen zwanzig Prozent weniger als die reformierte Mehrheitskirche erhalten.

500. – Papst Franziskus hat die Katholiken weltweit dazu aufgerufen, am 20. September für den Frieden zu beten. Franziskus reist an diesem Tag zum Abschluss des Friedenstreffens der Religionen nach Assisi. Dort haben sich rund 500 Repräsentanten von neun Religionen sowie Politiker eingefunden. Seit dem ersten Weltfriedenstreffen 1986 lädt die Gemeinschaft Sant Egidio jährlich an wechselnden Orten zu interreligiösen Zusammenkünften im Geiste von Assisi ein.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Sterben vor laufender Kamera

Mit dem «Tatort» zum «Freitod» wagt sich das Schweizer Fernsehen SRF auf ein Gebiet, das im deutschsprachigen Europa sehr umstritten ist. Der TV-Film von Sabine Boss zeigt die verschiedenen Positionen zur Sterbehilfe und geht dem Dilemma nach, das sich aus dem «Freitod vor laufender Kamera» ergibt.

Charles Martig

Mit stimmigen Bildern steigt Sabine Boss in ihr Thema ein. Ein Zimmer wird vorbereitet, ein Glas bereitgestellt und eine Kerze angezündet. Zwei Frauen treten ins Zimmer, die sich als Mutter und Tochter zu erkennen geben. Eine schriftliche Erklärung wird unterschrieben. «Mir ist nicht kalt, Kind», sagt die deutsche Staatsbürgerin, als die Tochter sie zudecken will. Die Frau nimmt ein Präparat ein und stirbt vor laufender Kamera.
Eine Sterbehelferin hat den Vorgang auf Video aufgezeichnet. Was wie ein Dokumentarfilm beginnt, ist ein Kriminalfilm. Das «Tatort»-Format gilt als wichtiger Seismograph für gesellschaftliche Themen. Tatsächlich wird das Thema «Freitod» in der Gesellschaft kontrovers diskutiert. Zudem belastet der sogenannte «Sterbetourismus» die Beziehungen zwischen der Schweiz, Deutschland und Österreich. Sehr geschickt vernüpft das Drehbuch verschiedene Arten des Todes. Es geht dabei nicht nur um das Faktum, sondern vor allem um die Legitimation. Die Leistung dieses TV-Films ist zuerst einmal die gelungene Auslegeordnung. Verschiedene Positionen werden zueinander in Beziehung gesetzt. Der Konflikt zwischen Sterbehelfer und Sterbeverhinderer treibt diesen «Tatort» voran. Im Laufe der Ermittlungen wird immer deutlicher, dass es um die Trennlinie zwischen freiwilligem und unfreiwilligem Sterben geht.

Christliche Lebensschützer

Die Sterbehilfeorganisation «Transitus» begründet ihre Hilfeleistung mit den Argumenten eines würdevollen und selbstbestimmten Todes. Das Argument der Freiheit, selbst den Ort und den Zeitpunkt des eigenen Todes zu bestimmen, hat in einer aufgeklärten, modernen Gesellschaft sehr starke Befürworter. Es stösst jedoch dort an Grenzen, wo der persönliche Entscheid auf die Rechte anderer Menschen trifft, wie zum Beispiel bei Familienmitgliedern.
Die moralisierende Seite des Diskurses ist durch die christliche Lebensschutz-Organisation «Pro Vita» vertreten. Dass nur Gott über Leben und Tod entscheiden kann, ist ein klassisches theologisches Argument. Es handelt sich aber auch um einen Fehlschluss, weil hier die Freiheit des Menschen nicht berücksichtigt und die Fremdbestimmung absolut gesetzt wird. Zumeist wird in diesen Kreisen von «Suizid-Beihilfe» oder «Selbstmord» gesprochen, was den Betroffenen nicht gerecht wird und sie diskriminiert.
Etwas überladen wirkt dieser «Tatort» in dem Moment, als dem Pro-Vita-Chef auch noch eine Beziehungsgeschichte mit seiner Sekretärin untergejubelt wird. Die Botschaft ist klar: Alle haben Dreck am Stecken. Wer den ersten Stein wirft, sollte besser mal bei sich selber aufräumen, bevor er moralisiert.

AUGENBLICK

Fluchterfahrung
Lange Gesichter am 16. Jugendtreffen im Bistum Basel in Biel, an dem über 800 Jugendliche teilnahmen: In einem Kleinlastwagen eingepfercht, konnten sie einige Meter fahren und auf diese Weise erleben, wie es Flüchtlingen ergeht, die nach Europa geschleust werden. | *© Vera Rüttimann*

nommen werden und nur Verständnisfragen erlaubt sind … Man soll versuchen, alles anzuhören und zu prüfen, ob nicht doch Wahres und Wichtiges darin ist; zugleich soll man sich Rechenschaft darüber geben, warum etwas verletzt oder bedroht, wütend macht oder traurig.»[12]

Nach Waldmüller bedarf es einer weiteren wichtigen Grundhaltung im spirituellen Entscheidungsprozess: Indifferenz bzw. das Bemühen um innere Freiheit. Mit Indifferenz ist «nicht Gleichgültigkeit gegenüber Situationen des Entscheidens (gemeint), sondern eine möglichst grosse Freiheit gegenüber inneren Festlegungen. Diese Freiheit ermöglicht mir, mich auf Neues und Ungewohntes einzulassen».[13] Hilfreiche Fragen zur Überprüfung der Haltung der Indifferenz sind nach Ignatius von Loyola folgende: «Würde ich ebenso entscheiden, wenn ich bei diesem Projekt nicht selbst beteiligt wäre, sondern nur von aussen der Gruppe Rat gäbe? Wenn ich mir vorstelle, ich blicke in 20 oder mehr Jahren auf die heutige Situation zurück: Wie würde ich gerne entschieden haben? Wenn ich einem Freund raten müsste, der vor meiner Entscheidung steht: Was würde ich ihm sagen?»[14] Damit eine nachhaltige, von allen getragene Entscheidung getroffen werden kann, braucht es Zeit. Es ist Aufgabe der Leitung, für den nötigen Zeitrahmen zu sorgen und eine Kultur des gemeinsamen Entscheidens wachsen zu lassen.[15]

Ein spiritueller Entscheidungsprozess in einer Organisation bedarf nach Waldmüller einer ausdrücklichen und bewussten Entscheidung: «Für gemeinsames Entscheiden, das zugleich ein spiritueller Prozess sein soll, ist … ein Konsens darüber unabdingbar, dass man sich als Gemeinschaft im Glauben versteht und den Weg des Entscheidens vor Gott und mit Gott gehen will.»[16]

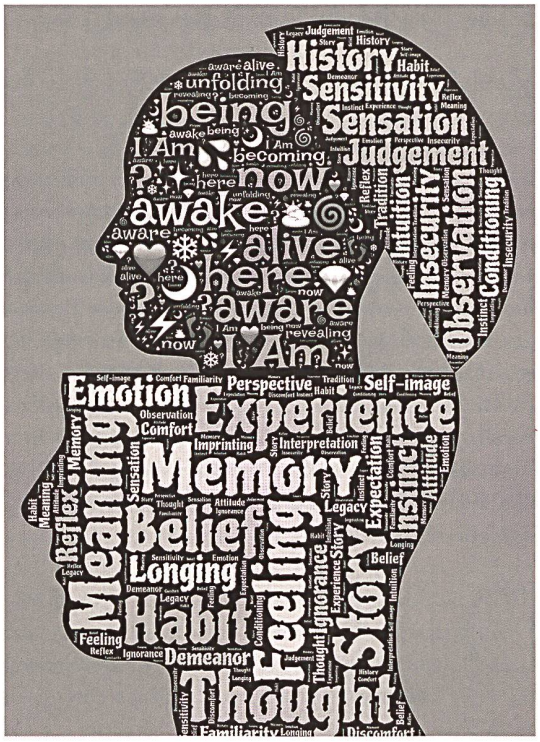
Schlussfolgerungen für die Organisationsberatung

Mit Hilfe von Begriff und Konzept Spiritualität lässt sich in Organisationen etwas Zentrales in den Blick nehmen: das Verbindende der verschiedenen Aspekte, den «Schmierstoff» zwischen den Subsystemen einer Organisation, den gemeinsamen Geist, die organisatorische Mentalität, sinnstiftend, verbindend und gleichzeitig das Hier und Jetzt transzendierend.

Eine Organisation kann «ihre Spiritualität» bewusst formulieren («formelle Spiritualität») oder dies nicht tun («informelle Spiritualität»). Existieren tut sie ohnehin.

Spiritualität spielt in der Organisationsberatung auf drei Ebenen eine Rolle: als Spiritualität des Beraters bzw. der Beraterin, als Spiritualität der Klienten bzw. Klientinnen und als Spiritualität des Klientensystems.

Als Berater/in von Organisationen gilt es immer wieder, sich selbst Rechenschaft über die eigene



Spiritualität zu geben, aber auch aufmerksam bezüglich der Spiritualität des Klientensystems und seiner Subsysteme zu sein.

Organisationsberatung lässt sich an Hand ihres zugrundeliegenden Menschenbildes als einen «spirituellen Prozess» verstehen, der dialogisch, wertschätzend, die Autonomie der Beteiligten achtend und wahrend, die Ressourcen des Klientensystem freisetzt – optimistisch und zukunftsoffen, den jeweiligen Menschen zutrauend – konstruktiv und kreativ Lösungen sucht und damit Prozesse der Veränderung gestaltet.

Als Berater/in in Veränderungsprozessen gilt es, den Menschen Möglichkeiten zu eröffnen, Zugang zu eigenen Ressourcen zu finden. Spiritualität als ganz persönliche Quelle der beteiligten Menschen, aber auch als das sinnstiftende Verbindende einer Organisation stellt eine Ressource ersten Ranges mit hoher Energie dar. Der Beratungsprozess wird umso energievoller, je mehr es ihm gelingt, an diesen spirituellen Ressourcen anzudocken.

Im Erstkontakt einer Beratung gilt es grundsätzlich, die spirituelle Perspektive auf das Geschehen als eine Möglichkeit der Wahrnehmung und als ein Angebot der beratenden Person zu benennen und die Erlaubnis zu einem ausdrücklich spirituellen Vorgehen im christlichen Sinne im Kontrakt zu holen. Diese kann auch verweigert werden.

Im christlich-kirchlichen Kontext lassen sich Prozesse der Organisationsentwicklung bewusst als einen gemeinschaftsstiftenden Glaubensweg gestalten, offen auf das Wirken des Hl. Geistes hin.

Bernhard Lindner

[12] Ebd., 24–25.
[13] Ebd., 30–31.
[14] Ebd., 32–33.
[15] Ebd., 34–36.
[16] Ebd., 38.

SKZ 38/2016

WORTMELDUNG

ORDINATION VON FRAUEN – ZWEI SICHTWEISEN – WORTMELDUNG

In der SKZ Nr. 37 publizierten wir zwei Sichtweisen auf die Frage nach der Ordination von Frauen. Ist sie ein «notwendendes Zeichen der Zeit», wie der Theologe Quirin Weber in seinem Artikel begründet? Oder ist die Teilnahme von Frauen am Weihesakrament am Ende gar nicht möglich, wie Dogmatik-Professor Manfred Hauke feststellt? Manfred Haukes Sichtweise sei eine allzu vereinfachende Darstellung einer theologischen Welt, die nicht so heil sei wie hier vorgestellt, findet Walter Kirchschläger, dessen Wortmeldung wir hier abdrucken.

Die Idee, zum genannten Kontroversthema gegenläufige Beiträge zu publizieren und damit einen Zugang zu «zwei Sichtweisen» (S. 463) zu ermöglichen, mag durchaus ehrenwert erscheinen. Dass die SKZ Nr. 37/2016 dabei als Titelbeitrag die Position von Herrn Kollegen Manfred Hauke wählte, mag vermutlich für viele Leserinnen und Leser, darunter den Schreibenden, schwer nachvollziehbar sein.

Was Herr Hauke schreibt, wird lediglich mit Autoritätsargumenten und mit Aussagen begründet, die früheren Epochen der Lehramts- und Theologiegeschichte angehören: Eine wirkliche theologische Auseinandersetzung mit der Frage nach der Ordinationsmöglichkeit der Frau findet nicht statt, weil sie bereits seinerzeit vom Lehramt o. ä. verneint wurde, siehe Inter Insigniores (1976), Weltkatechismus (1993) und Ordinatio sacerdotalis (1994). Mit dieser Methode ist Theologie nicht möglich, weil sie sich damit selbst jeder zeitbezogenen Aktualität beraubt, vor allem (und das ist entscheidend) aber deshalb, weil ein solches Vorgehen dem Anliegen und der theologischen Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils widerspricht. Nein, mit dieser Feststellung ist weder dem Zeitgeist noch dem Modernismus das Wort geredet, sondern lediglich erneut daran erinnert, dass Aggiornamento und Hineinhören auf «die Welt von heute» unverzichtbare methodische Prinzipien sind (vgl. Gaudium et spes 1 und 4), auf welche bereits die Verschriftlichung der Offenbarung Gottes selbst, also die Bibel, aufbaut: Nur in inkulturierter Adaptierung – die Vielfalt der Einzelschriften der Bibel steht als Beleg dafür – kann die Botschaft vom Gottesgeschehen in dieser Welt, sodann verdichtet im Christusgeschehen betroffen machend und effektiv verkündigt und in der Glaubensgemeinschaft als Teil dieser «Welt von heute» mit allen jeweiligen Strukturkonsequenzen implantiert werden. Wer dies vernachlässigt, treibt Theologie im Gestern und steht damit selbst im 21. Jh. noch vor dem Konzil und ausserhalb dieser Kirchenversammlung. Dass dies auch in den Jahrzehnten seit dem Konzil immer wieder geschah, selbst an höchster Stelle, ist Ärgernis und Tragik zugleich. Zu übersehen, dass Bischof Franziskus den überfälligen Paradigmenwechsel forciert, ist überdies befremdlich. Befremdlich auch, was da im einzelnen nach Art eines Arguments hervorgekehrt wird – dazu, weil Leserbrief, nur in Stichworten:

Die geschlechtliche Bipolarität des Menschen (Gen 1,26–27) auf die Amtsfähigkeit zu biegen und dazu das Bild vom Leib Christi (1 Kor 12) heranzuziehen, ist erstaunlich gewagt. Zu übersehen, dass hinsichtlich der normativen Qualität des Verhaltens und Wortes Jesu in der Exegese der letzten Jahrzehnte eine erhebliche Bandbreite entstanden ist und anstelle dessen eine gut eingeführte, aber überholte Sichtweise dazu vorzutragen, erstaunt ebenso. So zu tun, als sei die Tischgemeinschaft beim letzten Mahl Jesu eindeutig auszunehmen, verkennt die Komplexität des biblischen Befundes, vor allem dann, wenn frau oder man die vielfältige Benennung der Personen durch die Evangelisten genau analysiert und (endlich) zur Kenntnis nimmt, dass Begriffe wie «die Zwölf», «Apostel», «Jünger[innen]» aus verschiedenen Epochen und Schichten der neutestamentlichen Zeit und Verkündigung stammen – wobei «Apostel» nicht zu den ursprünglichsten Bezeichnungen gehört(!). Dass Maria kein «Weiheamt» hat, erscheint banal angesichts des Sonderstatus, der ihr als «die Mutter meines Herrn» (Lk 1,42) eigen ist und der sich nicht in eine Struktur einordnen lässt. Ebenso wenig tragfähig ist die noch immer weit verbreitete Annahme, die Institution des Amtes und die davon abgeleitete Sukzession könne schnurgerade in den Abendmahlssaal zurückverlängert werden. Von einer so simplifizierenden, geradlinigen Amtstheologie» hat sich die theologische Wissenschaft der vergangenen Jahrzehnte weitestgehend verabschiedet. Der mühsamere Weg der Sammlung einzelner Teilargumente, die mosaikmässig zu bündeln sind, verspricht, obwohl nicht immer eindeutig, weit mehr an Tragfähigkeit, weil er weniger apodiktisch und dafür ehrlicher ist. Deshalb rechnet die Exegese (und ohne die effektive Berücksichtigung der von ihr zutage geförderten biblischen Grundlagen wird es auch für die theologische Systematik nicht gehen!) heute vermehrt damit, dass sich der Kreis der Menschen um Jesus aus Frauen und Männern zusammengesetzt hat; dass Strukturen zwar erkennbar, aber noch nicht verfestigt sind, und dass sich der

Prof. em. Walter Kirchschläger war 1982–2012 ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern und von 2000 bis 2001 Gründungsrektor der Universität Luzern.

dreistufige Ordo erst in nachneutestamentlicher Zeit entwickeln konnte. Alle biblischen Interpretationen im gegenständlichen Beitrag müssen daher hinterfragt werden. Dabei legt sich auch nahe, zwischen dem qualitativen Gewicht von biblischen und nachbiblischen Quellen zu unterscheiden und dies auch erkennbar zu machen. Überlegungen zu praktischen Fragen wie die unterschiedlich gelingende Amtspraxis in anderen Kirchen und entsprechende Einzelstimmen sollten in einen theologischen Diskurs hingegen nicht hineingemischt werden; sie haben keine argumentative Kraft.

Die normgebende Grundlage für die Kirche liegt in den Anfängen, also im Wirken Jesu von Nazaret und in der (vielgestaltigen) Weiterführung desselben nach Jesu Tod und Auferstehung. Was nachbiblisch an Tradition hinzuwächst, muss diese Anfänge nicht unbedingt kopieren, aber es muss sich dem Geiste nach im Wirken Jesu von Nazaret, dem Kyrios Christus, verankern oder dorthin zurückführen lassen. Festschreibung, Unbeweglichkeit, einseitige Konzentration auf nur Männer ist aber in diesem Wirken Jesu nicht auszunehmen, viel eher Solidarität sowie Kreativität, Fantasie und Mut zu Neuem in der Kraft des Geistes.

Das alles ist freilich seit Jahrzehnten längst theologisch verhandelt, zugleich kirchenamtlich weitgehend nicht rezipiert. Der theologische Konsens darüber, dass Dienste in den Kirchen der biblischen Zeit «ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand» übertragen wurden [Orientierung 71 (2007) 31–36, vgl. SKZ 165 (1997) 778–786], ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gewachsen – trotz der genannten lehramtlichen Äusserungen, die zu diesem Prozess und zu einem entstehenden theologischen Konsens eher beigetragen als ihn verhindert haben.

Nur mit einer verantworteten Theologie ist den Kirchen am Ort, ist auch dem Lehramt gedient. Die SKZ tut gut daran abzuwägen, welche Sichtweise von Kirche und Kirchenstruktur sie auf die Titelseite setzt – oder abgewandelt mit Karl Rahner: «Wenn man … nur die altgebahnten Wege wandelt, dann hat man es leicht und bequem. Ob man als kirchlicher Theologe dann seine Pflicht getan hat, ist eine andere Frage» (KR Werkausgabe 9, Seite 30).

Walter Kirchschläger

WORTMELDUNG

BÜCHER

Biografiearbeit – spirituell

Von Biografiearbeit ist in Psychologie und Beratung verschiedentlich die Rede. Ganz im Sinne des Titels bietet das Buch von Theres Spirig-Huber und Karl Graf «Biografiearbeit – spirituell»[1] eine Hinführung mit verschiedenen Zugängen (Teil I) und konkrete Anleitungen (Teil II).

Das Besondere dieses Bandes in der Reihe «Ignatianische Impulse» ist die Verbindung von Biografiearbeit und spirituellen Grundhaltungen, insbesondere aus dem reichen Fundus der ignatianischen Exerzitien. Die Autorin und der Autor arbeiten mit dieser Form der Biografiearbeit schon seit vielen Jahren und erlebten die Verbindung von Biografie und Spiritualität als sehr hilfreich in unterschiedlichen Situationen, vor allem in biografischen Umbrüchen: in der Lebensmitte, in der Phase der Pensionierung oder des nahenden Alters bzw. Todes.

Jede Situation hat ihr eigenes «Thema», das Theres Spirig-Huber und Karl Graf mit biblischen Lebensgeschichten zu verbinden wissen: den Umbruch in der Lebensmitte mit dem Aufbruch des Volkes Israel beim Exodus aus Ägypten; den Neuanfang nach der Berufstätigkeit mit der Verheissung eines neuen Landes an Abraham und Sara (Gen 12,1–2); das Alter mit dem Thema der Versöhnung oder der Trauer, z. B. in den Psalmen; den nahenden Tod mit der Hoffnung, dass die Liebe Gottes über den Tod hinaus trägt, denn «stark wie der Tod ist die Liebe» (Hld 8,6). Diese Beispiele aus den konkreten Anleitungen sind nur ein kleiner Teil der vorgeschlagenen Möglichkeiten, Biografiearbeit und Spiritualität miteinander zu verbinden, auch in anderen Lebenssituationen.

Die Hinführung im ersten Teil des Buches zeigt auf, dass Biografiearbeit der jüdisch-christlichen Tradition nicht fremd ist. Neben den Glaubenserfahrungen, von denen biblische Texte erzählen, sind dies auch die Lebensgeschichten spiritueller Persönlichkeiten wie Augustinus, Teresa von Ávila und Ignatius von Loyola. Ihnen ist gemeinsam, dass sie ihre Gotteserfahrungen – die auch Erfahrungen der Gottferne und Dunkelheit beinhalten – reflektiert und in autobiografischen Berichten festgehalten haben. Diese werden zum Fundus für alle, die sich auf eine persönliche Reflexion der eigenen Lebensgeschichte einlassen und dies im Licht des Glaubens und im Dialog mit Gott tun wollen. Insbesondere Ignatius von Loyola hat nicht nur im «Pilgerbericht» seine persönlichen Erfahrungen geteilt, sondern zudem mit seinem Exerzitienbuch eine Anleitung geschrieben, welche auch die spirituell orientierte Biografiearbeit prägt, wie sie Karl Graf und Theres Spirig-Huber praktizieren und in Kursen anbieten.

Die Stärke des Büchleins ist meiner Ansicht nach zugleich dessen Schwäche: Auf wenigen Seiten sind die Grundlagen und eine Vielzahl an selbst durchführbaren Übungen vorgestellt. Das ist sehr praktisch und übersichtlich. An mancher Stelle, besonders im ersten Teil, hätte ich jedoch gerne weitergelesen, mir eine breitere Darstellung gewünscht. Die biblischen Lebensgeschichten erhalten leider sehr wenig Raum, sodass nur sehr ausgewählte Beispiele und auch diese nicht in ihrem grösseren Zusammenhang betrachtet werden können. Dennoch lege ich das Buch bereichert zur Seite in der Gewissheit, dass ich das eine oder andere für eine persönliche Reflexion oder in der Arbeit mit Gruppen wieder lesen und anwenden werde.

Dr. *Franziska Loretan-Saladin*

[1] Theres Spirig-Huber, Karl Graf: Ich werde, also bin ich. Biografiearbeit – spirituell. Hinführung und Übungen, Würzburg 2016, Ignatianische Impulse, Band 71

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diözesanbischof DDr. *Felix Gmür* beauftragte (Missio canonica):
Bernhard Mast als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Martin Mumpf (AG), Peter und Paul Obermumpf (AG), St. Leodegar Schupfart (AG) und St. Sebastian Wallbach (AG) per 16. September 2016.

Im Herrn verschieden
Lothar Zagst, em. Fidei-Donum Priester des Bistums Basel, Guayaquil (Ecuador), verstorben am 8. September 2016. Am 15. Oktober 1939 in Stuttgart (Deutschland) geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1966 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er als Vikar von 1966 bis 1971 in der Pfarrei Don Bosco Basel im Dienst. In Rheinfelden (AG) war er von 1971 bis 1973 als Vikar tätig und von 1973 bis 1978 als Jugendseelsorger für das Fricktal zuständig. Anschliessend übernahm er bis 1982 als Bundespräses die Leitung des Schweizerischen Blaurings (SBR) in Luzern. Von 1982 bis 1987 wirkte er als Jugendseelsorger und Vikar in der Jugend-Seelsorge Laufenthal in Laufen (BL), bevor er im Jahr 1987 als Missionar nach Ecuador ging. Seinen Lebensabend verbrachte er in Guayaquil (Ecuador). Der Beerdigungsgottesdienst fand in Ecuador statt.

Chorherr *Johannes Amrein*, Ehrendomherr, Luzern, verstorben am 12. September 2016. Am 22. Dezember 1927 in Luthern (LU) geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1954 in Solothurn die Priesterweihe. Von 1954 bis 1958 war er Vikar in Muttenz (BL) und von 1958 bis 1964 in Emmenbrücke (LU). Von 1964 bis 1967 wirkte er als Pfarrer in Adligenswil (LU) und anschliessend von 1967 bis 1976 in der Pfarrei St. Gallus Kriens (LU). Von 1972 bis 1977 war er Dekan des Dekanats Luzern-Pilatus und von 1976 bis 1989 Regionaldekan im Kanton Luzern. Von 1976 bis 1979 betreute er zudem die Dienststelle für Religionsunterricht in Kriens (LU) und war von 1982 bis 1989 zuständig für die Seelsorge im Alters- und Pflegeheim Dreilinden in Luzern. Ebenso war er von 1990 bis 1992 als Klinikpfarrer an der Klinik St. Anna in Luzern tätig. Von 1990 bis 2009 wirkte er als Stiftspropst des Kollegiat-Stiftes St. Leodegar im Hof in Luzern, und von 2002 bis 2005 stand er als Zugeordneter Priester des Dekanats Luzern-Stadt im Dienst. Von 2002 bis 2003 war er Pfarradministrator der Pfarrei St. Leodegar im Hof Luzern. Zudem war er von 1982 bis 1999 nichtresidierender Domherr des Standes Luzern und anschliessend Ehrendomherr. Während mehrerer Jahre stand er als Feldprediger im Einsatz. Seinen Lebensabend verbrachte er in Luzern.
Der Beerdigungsgottesdienst findet am Donnerstag, 22. September 2016, um 10.30 Uhr in der Pfarrkirche St. Leodegar im Hof in Luzern statt.

BISTUM CHUR

Diözesanbischof Dr. *Vitus Huonder* ernannte:
Peter Miksch, zum Pfarrer der Pfarrei Hll. Peter und Paul in Cazis;
Kurt Vogt, zum Pfarrer der Pfarrei St. Josef in Schlieren;
Eugen Yurchenko, zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Josef in Flims.

Im Herrn verstorben
Johannes Peter Argast, Pfarrer i. R., wurde am 31. Juli 1929 in Basel geboren und am 19. März 1959 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wurde er zum Vikar in der Pfarrei St. Josef in Zürich ernannt. Im Jahr 1963 wurde er als Vikar in der Pfarrei St. Katharina in Zürich eingesetzt. Nach 4 Jahren in diesem Amt wurde er im Jahr 1967 zum Vikar der Pfarrei Wald (ZH) ernannt. Von 1971 bis 1976 übernahm er das Pfarr-Rektorat in Volketswil, und anschliessend wirkte er ab dem Jahr 1976 als Pfarr-Rektor von St. Moritz-Bad (GR). Dieses Amt hatte er bis zum Jahr 1982 inne, als er zum Pfarrer von Luchsingen (GL) ernannt wurde. Neben diesem Amt, das er bis zum Jahr 1991 innehatte, wirkte er von 1987 bis 1991 zusätzlich als Pfarrprovisor in Linthal (GL). Im Jahr 1991 wurde er schliesslich zum Pfarrer von Vaz/Obervaz (GR) ernannt. Dort blieb er bis zum Jahr 2004, als er in den Ruhestand trat, den er in Chur verbrachte. Er verstarb am 5. September 2016 in der Alterssiedlung Bodmer in Chur. Die Beisetzung fand am 8. September 2016 auf dem Friedhof Hof bei der Kathedrale in Chur statt, mit anschliessender Messfeier in der Kathedrale.

Aufruf der Schweizer Bischofskonferenz für den Weltmissionssonntag – 23. Oktober 2016

Am vorletzten Sonntag im Oktober feiern die katholischen Gläubigen auf der ganzen Welt den Weltmissionssonntag. Dieser besondere Sonntag im Jahreslauf bringt uns als Glieder der Weltkirche einander näher und lädt uns ein, voneinander zu lernen und miteinander den Reichtum des Glaubens zu teilen.

In seiner Botschaft zum Weltmissionssonntag lädt uns Papst Franziskus ein, in diesem Jubiläum der Barmherzigkeit, die Mission als ein «grosses, immenses geistiges wie leibliches Werk der Barmherzigkeit zu betrachten». Er fährt fort: «In der Tat sind wir an diesem Tag der Weltmission alle aufgefordert, als missionarische Jünger ‹aufzubrechen›, indem ein jeder die eigenen Fähigkeiten (…) zur Verfügung stellt.» In diesem Sinne und inspiriert von der Kirche in Kenia, schlägt Missio folgenden Leitgedanken vor: «Da, wo du bist, ist Leben für alle». Mit den Materialien von Missio können Sie diesem Tag ein besonderes Gepräge geben.

Danke, dass Sie Ihren Beitrag an der weltweiten Kollekte am Weltmissionssonntag leisten. Mit Ihrer grosszügigen Hilfe werden 1109 Diözesen unterstützt, die finanziell noch nicht unabhängig sind. Diese können damit ihre pastoralen und seelsorgerlichen Projekte umsetzen.

Die Kirche hat Missio beauftragt, den Ortskirchen in der ganzen Welt die nötigen Mittel für ihre Entfaltung zur Verfügung zu stellen. Missio hat die Kompetenz, weil sie die Bedürfnisse der Diözesen der Welt kennt und die Mittel aus dem Solidaritätsfonds verantwortungsvoll einsetzt.

Die Schweizer Bischöfe rufen alle Gläubigen in unserem Land dazu auf, die Kollekte des Weltmissionssonntags grosszügig zu unterstützen.

Katholische Kirche
im Kanton
Zürich

Katholische Kirchgemeinde Andelfingen-Feuerthalen

Nach der Pensionierung unseres Pfarrers und unserer Seelsorgerin suchen wir per 1. März 2017 oder nach Vereinbarung für unseren Seelsorgeraum Andelfingen-Feuerthalen

ein neues Seelsorgeraumteam mit Pfarrer (80–100%)

Seelsorgeraumassistentin oder -assistenten (Diakon oder Pastoralassistent/in) (80–100%)

und Religionspädagogin oder Religionspädagogen (40–80%)

Für den pastoralen Neuanfang in unserem Seelsorgeraum sind u. a. folgende Hauptaufgaben gemäss der Rahmenordnung für Seelsorgeräume des Bistums Chur (http://www.zh.kath.ch/organisation/gv/seelsorgeraeume/Rahmenordnung) zu erfüllen:

- Personalführung, Leitung und Organisation des Seelsorgeraums
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Vorbereitung und Feier der Sakramente
- Begleitung von Gruppen und Projekten
- Bereich Katechese mit Begleitung des Katechetinnenteams
- Bereich Jugend und Junge Erwachsene
- Bereich Senioren, Krankheits- und Trauerbegleitung

Insgesamt stehen der Kirchgemeinde für das neue Pastoralteam im Seelsorgeraum 240 Stellenprozente zur Verfügung. Bitte teilen Sie uns mit der Bewerbung mit, für welche Funktion und Schwerpunkte Sie sich bewerben. Bitte geben Sie ebenso Ihr Wunschpensum an.

Für das neue Seelsorgeraumteam sind Team- und Kommunikationsfähigkeit sowie Professionalität zentral. Ebenso wichtig sind die Verwurzelung im katholischen Glauben, Einsatzwille und Freude an der Gestaltung der Pastoral im Seelsorgeraum sowie der vielfältigen ökumenischen Zusammenarbeit.

Wir erwarten die berufsspezifischen Anforderungen, Ausbildungen und Berufserfahrungen. Die Anstellungsbedingungen sind gemäss der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich. Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 15. Oktober 2016 an:

Röm.-Kath. Kirchgemeinde Andelfingen-Feuerthalen,
Personalwesen, Schaffhauserstrasse 61, 8451 Kleinandelfingen,
oder per E-Mail an: k.froede@kath-weinland.ch
und an Generalvikar Dr. Josef Annen,
Generalvikariat Zürich, Hirschengraben 66, Postfach 3316, 8021 Zürich,
oder per E-Mail an: generalvikariat@zhkath.ch

Bei Fragen wenden Sie sich an: Kirchenpflegepräsident Hanspeter Stocker (Tel. 079 520 99 12) oder an das Generalvikariat Zürich (Tel. 044 266 12 66).

Informationen über den Seelsorgeraum finden Sie auf der Homepage:
http://www.kath-weinland.ch/

Autorin und Autoren
Siegfried Ostermann, Missio, Internationales Katholisches Missionswerk, Rte de la Vignettaz 48, 1700 Freiburg
missio@missio.ch
Prof. em. *Bénézet Bujo*, Université, Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
benezet.bujo@unifr.ch
Dr. *Bernhard Lindner*, Mitteldorfstrasse 86, 5072 Oeschgen
bernhard.lindner@kathaargau.ch
www.bildung-mobil.ch
Prof. em. *Walter Kirchschläger*, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum
walter.kirchschlaeger@unilu.ch
Dr. *Franziska Loretan-Saladin*, Obergütschstrasse 8, 6003 Luzern
loretan-saladin@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

bistum st.gallen

Im Pastoralamt des Bistums St. Gallen suchen wir für die neu konzipierte Abteilung «Spezialseelsorge»

einen Theologen oder eine Theologin (80%)

Ihre Aufgaben:
Aufbau und Entwicklung der neuen Abteilung «Spezialseelsorge» im Rahmen des Pastoralamtes mit folgenden Schwerpunkten:
- Anderssprachigenseelsorge in enger Zusammenarbeit mit dem Generalvikar
- Mission
- Spital- und Gefängnisseelsorge ...

Idealerweise bringen Sie mit:
- Abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung und Kompetenz im Bereich Migration/Interkulturelle Zusammenarbeit
- Gute Fremdsprachenkenntnisse ...

Stellenantritt: möglichst bald nach Vereinbarung

Auskunft erteilt der Leiter des Pastoralamtes Franz Kreissl, 071 227 33 70

Bewerbungen bis 16. 10. 2016 senden an: Bischöfliche Kanzlei, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen – Kennwort «Spezialseelsorge»

(Das ausführliche Inserat ist auf der Bistums-Homepage ersichtlich: www.bistum-stgallen.ch)

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken
Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

Aargauer Landeskirchen: Gäste in der Nacht

Am Samstag, 17. September 2016 wurde im Kanton Aargau die erste «Lange Nacht der Kirchen» durchgeführt. Die von den Aargauer Landeskirchen initiierte kantonsweite Aktion – die erste dieser Art in der Schweiz – bot in 80 reformierten und katholischen Kirchen insgesamt 400 Events an. Diese wurden rege besucht. Gemäss Angaben der Kirchgemeinden und Pfarreien haben über 8000 Menschen daran teilgenommen.

Zitate: «Ich fand es toll, es war das erste Mal, dass ich auf dem Kirchturm war», «Da habt ihr etwas Gutes gemacht, so lange waren wir noch nie in der Kirche», «Wir sind den ganzen Abend am Hin- und Herpendeln zwischen reformierter und katholischer Kirche. Das Programm ist so spannend, dass wir gar nicht aufhören können».

Am ökumenischen Startevent im Eisipark in Brugg sprachen Verantwortliche der reformierten und katholischen Kirchgemeinden und der Chrischonagemeinde sowie die beiden Kirchenratspräsidenten Luc Humbel und Christoph Weber-Berg zu den Gästen. Ballone wurden in den Himmel entlassen und eine Feuertafel mit den Worten Gottes aus dem 1. Buch Mose «ICH BIN DA» entzündet. Zum Abschluss wurden die Anwesenden mit einem Tanzmob überrascht.

Diese spezielle Nacht bot für alle etwas, auf dem Programm standen Konzerte, Theater, Filme, Führungen, Atempausen und kulinarische Genüsse. So trafen sich ganz verschiedene Menschen: Einheimische und Fremde, bekannte und unbekannte Gesichter. Überall konnte man Gott nahe sein und seine eigene Form von Kirche entdecken, alleine oder zusammen mit vielen anderen.

Die Gäste und das Organisationskomitee hoffen auf eine Wiederholung spätestens in zwei Jahren, vielleicht sogar zusammen mit anderen Kantonen.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Priester, CH, pens., früher Lehrer, **übernimmt Aushilfen** in näherer und weiterer Umgebung. Auch sehr kurzfristig. Weitere Mitarbeit möglich.
Tel. 079 791 04 41 (SMS).

Portal kath.ch
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen
Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN
SKZ 38 22. 9. 2016